

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91/92 (1928)
Heft: 2

Artikel: Von der Genfersee-Regulierung
Autor: Zindel, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-42533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schen Provinzialkultur in Oberitalien, im Rhonebecken, in Autun, Trier, Reims, usw. Es gibt Antike zweiter Hand, in orientalischer Spiegelung aus Konstantinopel, das im Frühmittelalter die Rolle des überragenden Kulturzentrums in Europa spielt, wie später Paris. Antike zweiter Hand ist die byzantinische Welt allerdings nur für uns, die wir das klassische Griechentum wieder reiner zu sehen gelernt haben; für den mittelalterlichen Menschen kam diese Welt an allererster Stelle. Rom war tot, seine Denkmäler waren Ruinen, oder doch Kuriositäten aus grauer Vorzeit; die byzantinische Kultur aber wurde gelebt: man konnte im Osten Waren kaufen, ja bestellen, sah Menschen die von dort kamen, schickte Gesandte hin, bekam Geschenke. Dass der Westen bis ins dreizehnte Jahrhundert kulturell eine byzantinische Provinz war, ist uns meist viel zu wenig bewusst, und doch ist byzantinische Provinzialkultur noch der Hintergrund, von dem sich die italienische Renaissance abhebt. Neben diesen östlichen Einflüssen, die auf dem normalen Weg der Diffusion vom Kulturzentrum in die Depressionsgebiete abströmen, bringen dann die Kreuzzüge einen neuen Schub Orient durch direkten Import von Gegenständen und durch Augenschein. Wie man sich die erstaunlichen Aehnlichkeiten abendländisch-romanischer Bauten des zwölften Jahrhunderts mit syrischen Bauten des fünften und sechsten, und womöglich mit armenischen entstanden denken muss, ist strittig; *dass* sie vorhanden sind und nicht zufällige Analogien sein können, steht fest. Dazu kommt dann erst noch ein nicht unbeträchtlicher maurischer Einschlag schon in frühromanischer Zeit aus Spanien, der bis in die Auvergne stark fühlbar ist: auch dies ursprünglich antike, wenn schon bis zur Unkenntlichkeit orientalisierte Formen.

Diesem ganzen, überwältigend reichen und verwirrend inhomogenen Formenvorrat sieht sich der Nordeuropäer gegenübergestellt, mit dem Imperativ selber schöpferisch tätig zu sein, und mit dem heiligen Respekt vor diesen Beispielen einer in ihrer unbegreiflichen Höhe unverstandenen und unzugänglichen Kultur. Aneignung dieser Formen von aussen her, von der Form her, ist zunächst das Thema der Frühromanik. Man müsste diesen Vorgang psychologisch untersuchen, denn es handelt sich um ein Problem der Begriffsbildung. Man sieht zum Beispiel antike Säulen; ihr Thema: Fuss, Schaft, Kapitäl ist begrifflich fassbar, sozusagen substantivisch. Dass aber diese drei Teile in ihren Verhältnissen aneinander gebunden sind, dass sie nur als Teile eines Ganzen Sinn haben, liegt eine Schicht tiefer, und das sieht man nicht. Man macht sich also gar keine Skrupeln daraus, die klassisch-anthropomorphen Proportionen zu zerstören und die Säulenschäfte bald kurz und dick, bald stangenartig dünn und lang zu machen; man hat nicht das Bewusstsein, damit ein lebendiges Wesen zu misshandeln, weil man die Besetzung der Säule mit Körpergefühl eben gar nicht empfindet. Alles, was das Mittelalter bewusst will, geht auf Nachahmung der Antike; seine eigenen Formabsichten schieben sich ungewollt dazwischen und sind hauptsächlich auf Seiten der Missverständnisse tätig, mit denen man das antike Formenmaterial handhabt. Je mehr man im Verlauf der Romanik sich mit diesen Formen vertraut macht, desto souveräner wagt man mit ihnen umzugehen: auch hier verhilft erst die klassische Erziehung dem Nordländer dazu, seine eigenen, unklassischen Ideen auszusprechen. Das Inferioritätsbewusstsein der Antike gegenüber wird durch die Arbeit der romanischen Epoche überwunden, aber man hat sich jetzt auch soweit in die antike Form eingelebt, dass man empfinden kann, worin sie den eigenen Absichten widerspricht. In der Gotik ist die antike Erbschaft assimiliert, ist sie sozusagen in die prähistorische Seelenlage des Nordens zurückübersetzt, freilich nicht ohne diese Nordvölker ihrerseits erzogen und bis an die Schwelle des bewussten Daseins geführt zu haben. Ein historischer Prozess erster Ordnung ist abgeschlossen. Die Lösung des mittelalterlichen Problemkreises hat eine sichtliche Entspannung, vor allem aber das Gefühl der Ziellosigkeit zur Folge, das in der Spätgotik auf

allen Lebensgebieten sehr spürbar die frühere Energie und das Tempo der Entwicklung lähmt. Es ist die intime Tragik der gelösten Aufgabe, des Sieges, nach dem nichts Wesentliches mehr zu tun bleibt.

V.

So kommt denn die nächste grosse Bewegung nicht aus dem kulturgesättigten Nordwesten, sondern aus Italien, das im Mittelalter kulturelles Depressionsgebiet und Brachland gewesen ist. Dass die Renaissance gerade von Italien ausging, ist gar nicht so selbstverständlich, wie es meist hingenommen wird, denn die klassisch-hellenistische Kulturschicht, die das kulturell wirksame Element des Römertums war, ist in Italien nicht stärker als anderswo, und die römische Vergangenheit ist in der Provence so fühlbar wie in Italien. Vielleicht war es aber gerade dieses Fehlen einer eigenen mittelalterlichen Kultur in Italien, das den neuen Ideen des fünfzehnten Jahrhunderts die Möglichkeit gegeben hat, eigene neue Formen zu prägen; es war hier nicht eine gefestigte mittelalterliche Formenwelt zu durchstossen, wie in den Kerngebieten der Gotik.

Die Renaissance bedeutet aber nichts anderes, als den bewussten Anschluss des zu eigenem bewusstem Denken erwachten, also mündig gewordenen Mittelalters an seine eigene Vergangenheit, die Neu-Eroberung der Welt durch das logische Denken, das an Stelle des kritiklosen, dogmen- und autoritätsgläubigen Denkens des Mittelalters tritt. Erst von diesem Augenblick an gibt es ein „Europa“ als kulturelle Einheit die auch zeitlich Antike und Neuzeit zusammen-schliesst, indem sie sie in ein Abstammungsverhältnis setzt.

VI.

Auch dieser historische Ueberblick soll nicht geschlossen werden ohne den Versuch, die Vergangenheit wenigstens in Andeutungen an die Aufgaben der Gegenwart anzuschliessen. Wenn diese Gegenwart die Formen des klassischen Altertums als Vorbilder nicht mehr anerkennen will, so liegt darin keine Abkehr von der grossen Traditionslinie, sondern ein weiterer Schritt in ihrer, von den Griechen zuerst eingeschlagenen Richtung. Verstandes-mässige Durcharbeitung der Welt war das Thema des Griechentums, ein Wiederaufnehmen dieser Grundidee war die Renaissance, und die heutige Entwicklung ist nur eine weitere Phase, in der sich die kritische Wachheit des rationalen Denkens auch auf die jeweiligen, zeitbedingten Resultate dieses Denkprozesses selber erstreckt. Gerade weil unser ganzes Streben nach verstandesklaerer Arbeit mit allen seinen Schlagwörtern von Mechanisierung und Rationalisierung letzten Grundes griechische Erbschaft ist, braucht man keine Angst davor zu haben, dass durch die Abkehr von der antiken Kunstform dem europäischen Kulturorganismus die Wurzeln abgeschnitten würden. Aus dieser Lage heraus möchte man sogar versucht sein, nach unsren Jahren des Uebergangs den Aufstieg eines neuen Humanismus zu prophezeien.

Peter Meyer.

Von der Genfersee-Regulierung.

Die Frage der Schiffbarmachung der Rhone bis zum Genfersee ist, wie bekannt, eng verbunden mit der Frage der Genfersee-Regulierung. Während die Rhone von Mar-seille bis Lyon heute schon, bei günstigen Wasserständen, für kleinere Kähne schiffbar ist, stellen sich der Weiterführung der Wasserstrasse von Lyon aufwärts bis zur Schweizer-grenze in der Schlucht von Génissiat und den „Pertes du Rhône“ bei Bellegarde grosse natürliche Hindernisse ent-gegen. Dazu kommt, dass die Schiffbarmachung dieser oberen Strecke für Frankreich weniger Interesse bietet, weshalb es als Kompensation für dessen Ausbau die Regu-lierung des Genfersees fordert, um einen besseren Aus-gleich des Seeabflusses und dadurch eine günstigere Wasserführung für die gleichzeitig mit der Schiffbarmachung zu erstellenden Kraftwerke zu erzielen. Ueber den gegen-wärtigen Stand dieser Frage, mit der sich die „Commission

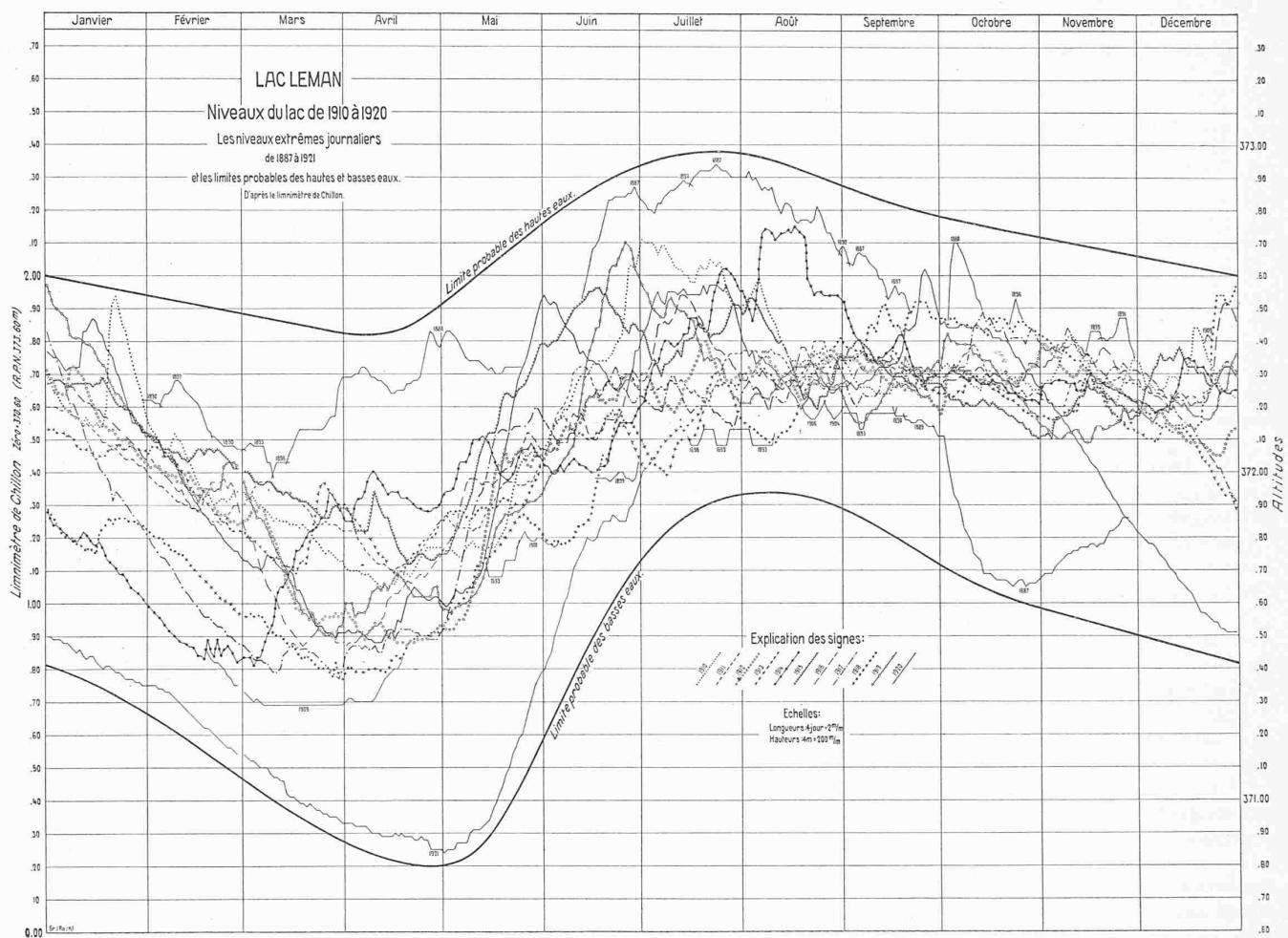


Abb. 1. Spiegelschwankungen des Genfersees in den Jahren 1910 bis 1920, sowie extreme tägliche Seestände von 1887 bis 1921 und ihre wahrscheinlichen Grenzkurven.

franco-suisse pour l'aménagement du Rhône“ befasst, gab Prof. E. Meyer-Peter an der am 8. Juni in Zürich abgehaltenen Generalversammlung der Sektion Ostschweiz der „Association suisse pour la Navigation du Rhône au Rhin“ einen zusammenfassenden Bericht, dem wir die folgenden Angaben entnehmen. Zu deren besserem Verständnis wiederholen wir in Abb. 1 (aus Band 80, S. 215) ein Diagramm der täglichen Wasserstände des Genfersees für die Jahre 1910 bis 1920 mit den bezüglichen Umhüllungskurven.

Zur Schaffung einer Verhandlungsbasis beauftragte die schweizerische Delegation der genannten französisch-schweizerischen Kommission ein Experten-Komitee¹⁾ von vier Mitgliedern mit der Ausarbeitung eines Projektes, das sowohl die für die Seeregulierung notwendigen Arbeiten, als auch das Studium der durch die Regulierung zu erwartenden neuen Seestände und Rhone-Abflussmengen umfassen sollte. Die laut Projekt dieser Experten vorgesehenen Wasserstände und Amplituden sind in der zweiten Spalte der nachfolgenden Tabelle wiedergegeben; in der ersten Spalte sind ihnen die den bestehenden Verhältnissen entsprechenden Daten gegenübergestellt, wie sie mittels des im Jahre 1888 erstellten Regulierwehrs beim Pont de la machine erreicht werden können. Für die von den Experten vorgesehene maximale Abflussmenge von 900 m³/sek wären in Genf ausser umfassenden Baggerungen bis Sécheron hinauf die Rückwärtsverlegung nicht nur des Quai du Seujet, sondern auch des Quai des Bergues notwendig, welche Arbeiten nach Berechnungen von Ingenieur Maurice Brémond auf rund 22 Mill. Fr. zu stehen kämen.

¹⁾ Prof. H. Chenaux, Ingenieur (Villeneuve), Dr. Ing. K. Kobelt (Bern) und Stadtgenieur L. Archinard (Genf), anfänglich in Verbindung mit dem vor einiger Zeit zurückgetretenen Prof. Dr. Ing. L.-W. Collet (Genf). Red.

Nach Einsichtnahme des Experten-Projekts beauftragte die Stadt Genf im Dezember 1925 Prof. E. Meyer-Peter mit dem Studium der Konsequenzen, die dessen Durchführung auf die Wasserkraftanlagen der Stadt Genf an der Rhone haben würden. Dabei ergaben sich, im Vergleich zu den bisher aufgetretenen maximalen Abflussmengen, die unten in der Tabelle angegebenen. Für die Kraftwerke der Stadt Genf ergäben sich aus diesem Experten-Projekt unhaltbare Zustände, da mehrmals im Jahre eine ganze oder teilweise Lahmlegung der Werke Coulouvrière und Chèvres infolge Rückstau, gleichzeitig aber auch eine Ueberflutung der unteren Räume der Dampfzentrale eintreten würde; anderseits ist im Kanton Waadt die Meinung vorherrschend, dass die Amplitude von normal 1,20 m und maximal 1,40 m schwerwiegende Uebelstände für die Uferbewohner nach sich ziehen würde, wobei insbesondere auf eine vermeintliche Schädigung der Schönheit des Léman und auf störende Einwirkungen auf die Schiffahrt infolge zu tiefer, und auf die Gefahr der Versumpfung der Rhone-Ebene infolge zu hoher Wasserstände hingewiesen wird. Dabei wird aber übersehen, dass durch das Experten-Projekt die bisher maximale Seeamplitude von tatsächlich 1,93 m (3. Mai 1921 gegen 13. Juni 1922) gar nicht vergrössert, sondern verkleinert wird, wie aus der Tabelle ersichtlich ist.

Durch ein im Dezember 1926 eingereichtes generelles Projekt wies hierauf Ing. M. Brémond nach, dass bei Reduktion der maximalen Abflussmenge auf 750 m³/sek fast die gleichen höchsten Seestände eingehalten werden könnten, und dass dabei die Rückwärtsverlegung des Quai des Bergues nicht nötig wäre, sodass die Kosten der Rhonekorrektion auf 12 Mill. Fr. herabgesetzt werden könnten. Die Stadt Genf entschloss sich hierauf, durch Prof. Meyer-Peter

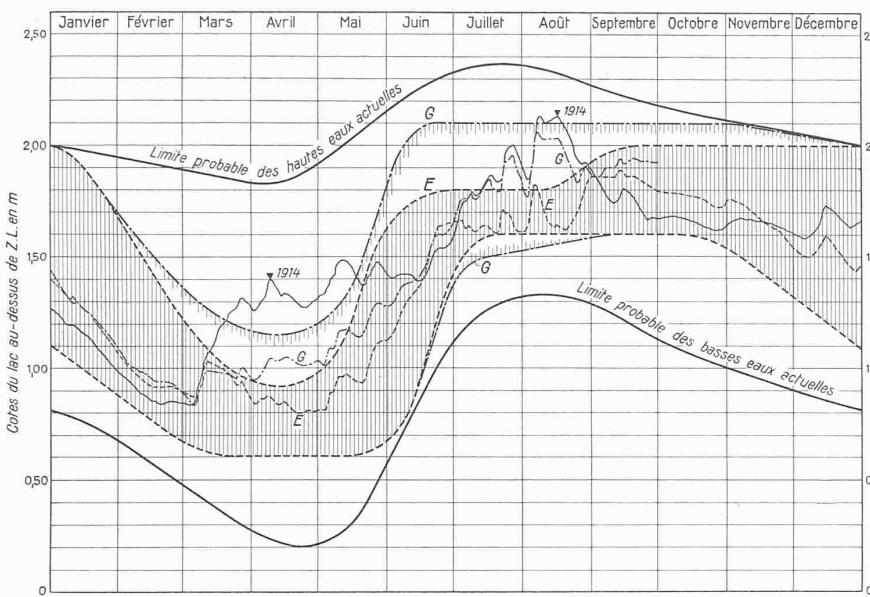


Abb. 2. Für das Jahr 1914 effektive und berechnete Seestände zum Projekt der Experten (E) und zum zweiten Projekt der Stadt Genf (G), nebst den auf Grund der entsprechenden Wehrreglemente zu erwartenden Grenzkurven.

ein vollständig neues Projekt ausarbeiten zu lassen, mit dem Zwecke, unter möglichster Berücksichtigung der Wünsche der andern Uferkantone Waadt und Wallis, die mit dem Expertenprojekt verbundenen Nachteile zu vermeiden. Es konnte sich dabei natürlich nicht darum handeln, einen idealen Ausgleich der Wassermengen der Rhone über das ganze Jahr hinaus zu erreichen, da dafür eine See-Amplitude in der Grösse von 4 m erforderlich wäre; es wurde vielmehr die Aufgabe gestellt, bei ungefähr gleicher Amplitude eine Reduktion der Kosten der Rhonekorrektion, im Sinne der Vorschläge von Ing. Brémond, und, durch Aufstellung eines neuen Wehrreglements, eine im Hinblick auf die Betriebsfähigkeit der Genfer Kraftwerke und die Erhöhung der verfügbaren Winterenergie möglichst günstige Wasserführung der Rhone zu erreichen. Die wichtigsten Daten dieses I. Genfer Projektes haben wir in der dritten Spalte der Tabelle zusammengestellt.

Trotz der Verminderung der Hochwassermengen um rund 100 m³/sek wurden durch dieses erste Projekt (I) der Stadt Genf die ungünstige Einwirkung auf ihre Rhone-Kraftwerke noch nicht beseitigt, indem deren Lahmlegung bei den stärksten Hochwassern noch nicht vermieden wird.

Eine Verbesserung dieser Verhältnisse wurde, unter Beibehaltung der übrigen Verhältnisse des Projektes, durch Änderung des Wehrreglements angestrebt. So wurde an Stelle der früheren Bestimmung, dass das Regulierwehr vollständig geöffnet werden müsse, sobald eine bestimmte Staumenge erreicht sei, die Bedingung eingeführt, dass beim Pumpwerk Coulouvrière immer mindestens 1 m Gefälle vorhanden sein müsse. Dieser Gefällswert stellt das Minimum dar, das noch eine Arbeitsleistung der Turbinen nach moderner Bauart zulässt, und ist wesentlich ungünstiger als die bisherige Praxis. Die Folgen dieser einschränkenden Bedingung waren eine weitere Verminderung der maximalen Abflussmengen der Rhone auf die in der vierten Spalte der Tabelle angegebenen Werte, die ungefähr den jetzigen entsprechen, sodass keine auch nur zeitweilige Lahmlegung der Kraftwerke mehr zu befürchten wäre. Allerdings können dabei die im Experten-Projekt vorgesehenen maximalen Seestände nicht

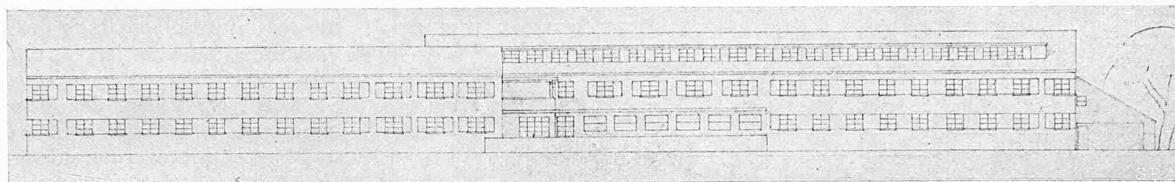
mehr eingehalten werden. Abb. 2, auf den die für das Jahr 1914 berechneten Verhältnissen beruht, lässt deutlich erkennen, in welchem Masse Abweichungen vom Experten-Projekt bestehen. Vor allem tritt ein früherer Aufstieg des Sees zwecks Aufnahme des Sommerhochwassers ein, wobei ausserdem ein Höchststand von + 2,10 statt + 2,00 zugelassen ist. Allerdings wird die Kote 2,00 in Wirklichkeit nur selten überschritten, wie Professor Meyer-Peter durch Rechnung festgestellt hat.

Durch dieses II. Projekt werden für die Stadt Genf die grössten Ubelstände des Experten-Projektes beseitigt, immerhin ohne dass ihr dadurch grosse Vorteile entstehen, da einem durchschnittlichen Zuwachs an Energie von 5 % in ihren beiden Kraftwerken eine zeitweilige Verminderung derselben in den Sommermonaten gegenübersteht. Dem Kanton Waadt mutet es allerdings die Zulassung einer um 10 cm höheren Amplitude zu, als die bisher bestreitete des Experten-Projektes, wobei aber die Zahlen, wie aus der Tabelle ersichtlich, immer noch unter den bisherigen bleiben, und zwar wird die bisherige max. Amplitude (1,93 m) um 45 cm vermindert, die Verhältnisse somit für die Uferanstösser entsprechend verbessert. Gegen beide Projekte lässt sich höchstens einwenden, dass die höheren Wassерstände einige Tage länger andauern werden, wozu aber der Vortragende hervorhob, dass beim Genfer-Projekt die Ueberschreitung des Wasserspiegels + 1,70 in den Monaten Juni bis August weniger häufig auftritt als bisher; nur vom September bis Dezember nimmt die Häufigkeit dieser Ueberschreitung gegenüber dem heutigen Zustand zu. Einer mit den hohen Wasserständen verbundenen, für die Kulturen im Rhonetal unerwünschten Hebung des Grundwasserspiegels könnte durch Pumpanlagen abgeholfen werden.

Aus den klaren Ausführungen des Vortragenden hat man den Eindruck gewonnen, dass eine Einigung der Kantone auf Grund des zweiten Genfer Projektes gesucht werden sollte und, mit etwas gutem Willen seitens des Kantons Waadt, auch erreicht werden könnte. In ihrer Sitzung vom 11. November 1927 hat die Sektion Waadt des S.I.A die Zulässigkeit der vom Experten-Projekt vorgeschlagenen Wasserstände (im Gegensatz zur waadtländischen öffentlichen Meinung) bereits anerkannt.¹⁾ Die Nachteile des Experten-Projektes für die Stadt Genf sind aber weit schwerer, als nach oben gesagtem für den Kanton Waadt die Nachteile der Genfer Vorschläge. Es besteht auch kein Zweifel darüber, wenn auch Prof. Meyer-Peter in

¹⁾ Vergl. die Ausführungen von Prof. A. Paris, Ingénieur (Lausanne) in „Des canaux! Des bateaux!“, Nr. 82, vom Dezember 1927.

	Heutiger Zustand	Experten-Projekt 1925/1927	Projekte der Stadt Genf	
			I	II
Höchster Wasserstand : Theoretisch	+ 1,70	+ 1,90	+ 1,90	+ 2,00
Toleranz	(+ 1,70)	(+ 2,00)	(+ 2,00)	(+ 2,10)
Maximum 1909 bis 1923 .	+ 2,18	+ 1,92	+ 1,94	+ 2,075
Tiefster Wasserstand: Theoretisch	+ 1,10	+ 0,70	+ 0,70	+ 0,70
Toleranz	(+ 0,90)	(+ 0,60)	(+ 0,60)	(+ 0,60)
Minimum 1909 bis 1923 .	+ 0,25	+ 0,60	+ 0,60	+ 0,60
Amplitude: Theoretisch	0,60	1,20	1,20	1,30
Toleranz	(0,80)	(1,40)	(1,40)	(1,50)
Maximum im gleichen Jahre	1,62	1,275	1,22	1,395
Mittel 1909 bis 1923 . . .	1,09	1,18	1,07	1,32
Abflussmenge : Theoret. Max. m ³ /sek		900	750	750
Max. 2 VII. 1910 "	603	780	680	610
10 / 15. VIII. 1914 "	585	790	680	625
25 / 27 IX. 1920 "	460	820	710	620
10 / 14. VI. 1922 "	591	770	655	630
Min. 8. I. 1922 "	69	100	100	100
Theoretisches Min. "				



3. Rang (IV. Preis, 2200 Fr.). Entwurf Nr. 58 „Philemon und Baucis“. — Verfasser W. Schwegler & G. Bachmann, Architekten, Zürich. — Südfassade 1 : 600.

seinem Vortrag darauf nicht hingewiesen hat, dass das Genfer Projekt den wasserwirtschaftlichen Bedürfnissen Frankreichs unvergleichlich besser dient, als das Projekt der Experten. Und um einen billigen Ausgleich der Interessen handelt es sich doch bei der ganzen Angelegenheit!

Umso auffallender ist es, dass die schweizerische Delegation des Comité franco-suisse in ihrer Sitzung vom 31. Mai 1928 beschlossen hat¹⁾, an dem Projekt der Experten festzuhalten, wenn auch einerseits unter Abkürzung der Periode des tiefen Wasserstands im April, anderseits unter Verzicht auf die Zurücklegung des Quai des Bergues in Genf. Dabei wurde hervorgehoben, dass die Erhöhung der Abflussmenge von 600 auf 900 m³/sec geeignet sei, die Uferbewohner zu beruhigen; mit keinem Wort aber werden die grossen Nachteile dieser gewaltigen Abflussmengen-Erhöhung für die Stadt Genf gewürdigt.

Sowohl in der an den Vortrag von Prof. Meyer-Peter anschliessenden Diskussion, als auch an dem auf die Versammlung folgenden Bankett kam in sämtlichen Reden — und zwar in unmissverständlicher Weise — das Befremden über diesen Beschluss der schweizerischen Delegation zum Ausdruck. Und der unterzeichnete Berichterstatter hat die Ueberzeugung gewonnen, dass eine Intervention des S.I.A. in der Frage der Genfersee-Regulierung in Bälde ebenso nützlich sein dürfte, wie seinerzeit in der Angelegenheit des Kembser Werkes unter Wahrung der schweizerischen Rheinschiffahrts-Interessen. An einer solchen Intervention ist umso weniger zu zweifeln, als nach dem erwähnten Artikel von Prof. Paris bereits sowohl die Sektion Waadt als auch die Sektion Genf des S.I.A. an das Central-Comité bezügliche Wünsche gerichtet haben.

G. Zindel.

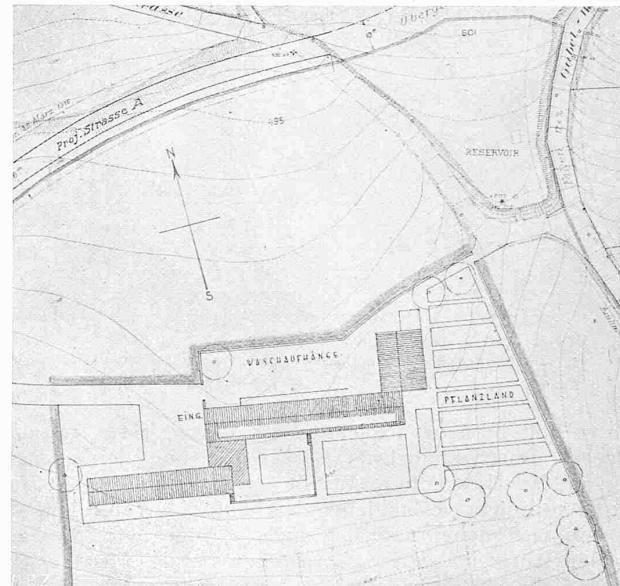
Wettbewerb für ein Städtisches Altersheim auf der Waid in Zürich.

(Schluss von Seite 8.)

Nr. 58. „Philemon und Baucis“. Der Bau nimmt einen verhältnismässig kleinen Teil des zur Verfügung stehenden Geländes ein. Der gleiche Geist der Bescheidenheit regiert auch im Bau selbst. Die Abmessungen sind überall auf das geringste Mass gebracht, auf jeden Aufwand ist verzichtet, alles Interesse ist auf eine praktische und wohnliche Anlage gerichtet. Das Gebäude bildet einen Winkel und gewinnt damit eine windgeschützte, sonnige Terrasse. Die Küche ist nach Norden zu angelegt. Im Innern zeigen sich einzelne Uneschicklichkeiten: Podestlose Treppen, Treppenauftritte, Korridore, schmale Putzräume usw. Die beiden klar verschobenen Baukörper sind etwas unbeholzen mit dem Zwischenbau zusammengefügt. Der Dachaufbau über dem östlichen Flügel erscheint sowohl praktisch wie formal als Unsicherheit. Baukosten 650000 Fr.

Nr. 31. „Immergrün“. Die Situation zeigt das Bestreben, wie das Programm es verlangt, mit einem Bauplatz von etwa 16000 m² auszukommen. Das Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass sämtliche Anstaltszimmer, wie auch die gemeinsam zu benutzenden Räume und die Verwalterwohnung eine gute Orientierung aufweisen

¹⁾ Die betreffende, unter dem Vorsitz von Bundesrat Chuard abgehaltene Sitzung war hauptsächlich zum Zwecke einberufen worden, eine Verständigung unter den Uferkantonen zu erzielen. Diese waren vertreten durch die Regierungsräte Simon (Waadt), de Cocatrix (Wallis) und Boissonas (Genf), das Eidgenössische Amt für Wasserwirtschaft durch seinen Direktor Dr. Ing. C. Mutzner. Außerdem nahmen die Experten an der Sitzung teil.



3. Rang, Entwurf Nr. 58 „Philemon und Baucis“. — Lageplan 1 : 2000.

und in nur zwei Geschossen angeordnet sind. Die Gesamtdisposition ist bedacht, auf Schaffung einer windgeschützten, sonnigen Terrasse von vernünftigem Ausmasse. Diese Terrasse sowohl, wie der im ersten Stock angeordnete grosse Balkon, stehen in bester Verbindung mit den Kommunikationsräumen. Die Küche ist richtig nach Osten disponiert und mit ihren Nebenräumen gut in Verbindung gebracht. Die drei Treppen sind zweckmässig verteilt. Die Nebenräume sind allzu reichlich vorhanden.

Der Bau leidet darunter, dass das Fassadenschema zu starr durchgeführt wird und nicht erlaubt, dass an den entscheidenden Stellen genügende Belichtung zugeführt werden kann. Auch der Haupteingang hat dadurch nicht die durch den Grundriss angewiesene Stelle erhalten können. Der Raum westwärts der Haupttreppe ist ein Verlegenheitswinkel.

Die verhältnismässig kurzen Korridore, die Gruppierung der Räume, die doppelte Verbindung mit dem Garten, die vernünftige Anlage der Terrasse und die Scheidung von Aufenthalt- und Wirtschaftsräumen zeigen, dass der Verfasser das Wesen der Bauaufgabe erfasst hat. Er hat eine wohnliche und durchaus brauchbare Anlage geschaffen, allerdings unter Aufwendung verhältnismässig grosser Mittel: Baukosten 910000 Fr.

Nr. 39. „Methusalem“ I. Das Projekt besticht durch die Lage des Speisesaales mit Blick auf den Westhof. Daneben ist hier eine sehr gute Verbindung der Küchenanlage mit dem Speisesaal gefunden worden. Der Haupttrakt ist durch diese Anordnung verhältnismässig kurz und übersichtlich geworden. Im übrigen ist dem Gelände Gewalt angetan durch starke Abgrabungen und Auffüllungen. Günstig ist die Anlage von nur zwei Treppenhäusern. Die vorgesehene Gesamtunterkellerung des Gebäudes ist zu weitgehend und wirkt verteuert. Die Hauptterrasse hat einen guten Windschutz erhalten und steht mit dem Bau wie dem Garten in angenehmer Verbindung.

Die Durchbildung der Umgebung, mit dem Bau gut zusammengearbeitet, ist anspruchsvoll, wie auch der Bau selbst ein ziemlich kostspieliges Architekturstück darstellt. Baukosten 990000 Fr.

Nr. 33. „492“. Die Plazierung des Gebäudes auf dem westlichen Teil des zur Verfügung stehenden Geländes mit reiner Südwestlage ist abzulehnen. Es muss aber hervorgehoben werden, dass